



Pressezentrum

Sperrfrist:	26. Mai 2017 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Freitag
Veranstaltung:	Dialogbibelarbeit
Zeit, Ort:	Fr. 09.30 – 10.30, Parochialkirche, Klosterstr. 67, Mitte (622 b5)
Referent/in:	Dr. Johannes zu Eltz, kath. Stadtdekan, Frankfurt/Main

Abrahams Erbe ist Isaak. Isaak hat zwei Söhne: Esau und Jakob. Esau ist der Erstgeborene. Jakob macht Viehzucht, Esau lebt von der Jagd. Als Esau eines Tages müde vom Feld kommt und großen Hunger hat, kann er dem leckeren Linsengericht des Bruders nicht widerstehen. Jakob verhandelt: Linsengericht gegen Erstgeburtsrecht. Esau schlägt ein.

Die Mutter der beiden, Rebekka, liebt Jakob mehr als Esau. Auf ihren Rat hin geht Jakob zu Isaak und erlistet sich den Segen des Vaters, der dem Erstgeborenen vorbehalten ist. Esau ist über die Maßen empört und will Jakob ans Leben. Rebekka schickt Jakob zu ihrem Bruder Laban.

Auf dem Weg dorthin hat Jakob einen Traum: Er träumt eine Treppe, die bis zum Himmel reicht. Auf ihr gehen Engel hinauf und herunter. Er hört die Stimme Gottes, die ihm verspricht: Du sollst viele Nachkommen haben. Und: Ich will mit dir sein und dich behüten, wo du hinziehst und will dich wieder herbringen in dies Land (Gen 28,15).

Bei Laban angekommen, muss Jakob hart arbeiten. Er tut das gern. Denn er liebt Rahel, Labans jüngere Tochter. Laban hat ihm versprochen: Wenn du sieben Jahre für mich arbeitest, dann bekommst du Rahel zu Frau. Endlich ist Hochzeit. Nach der Hochzeitsnacht entdeckt Jakob mit Schrecken: Laban hat ihn reingelegt. Er hat ihm Lea untergeschoben, seine ältere Tochter. Jetzt muss er sieben weitere Jahre arbeiten, um Rahel zur Frau zu bekommen. Danach gehen noch mal sieben Jahre ins Land. Jakob wird reich. Er und seine Frauen und Mägde bekommen viele Kinder. Mit ihnen will er endlich wieder nach Hause. Wo sein alter Vater lebt. Wo er aufgewachsen ist. Das Dumme ist: auf dem Weg dorthin ist irgendwo Esau. Sein Bruder, den er sich zum Feind gemacht hat.

Mit Sehnsucht nach der Heimat und mit Sorgen wegen Esau macht sich Jakob mit allem, was zu ihm gehört, auf den Weg zurück nach Hause. Als er fast da ist, hat er ein unheimliches Erlebnis am Ufer des Flusses Jabbok. Ein Fremder ringt mit ihm die ganze Nacht hindurch. Es geht um Leben und Tod. Wie durch ein Wunder bleibt Jakob obenauf. Er wird gezeichnet. Aber er hat Gott gesehen und ist am Leben geblieben.

„Jakob hob seine Augen auf und sah seinen Bruder Esau herankommen mit 400 Mann“ (Gen 33,1). Der erste Satz schlägt gleichsam eine Brücke zurück über den Jabbok und stellt die Verbindung her zur unmittelbaren Vorgeschichte der Begegnung der beiden Brüder. Als er dem gelobten Land näher kam, hatte nämlich Jakob – bei anderen immer mit dem Schlimmsten rechnend, für sich immer auf das Beste bedacht – dem Esau zuvorkommen wollen mit dem beruhigenden Hinweis auf seine eigenen saturierten Verhältnisse: „Ich habe Rinder und Esel, Schafe, Knechte und Mägde und habe ausgesandt, es Dir, meinem Herrn, anzusagen, damit ich Gnade vor Deinen Augen fände“ (Gen 32,6). Soll heißen: Von mir hast Du nichts zu befürchten, und wenn Du mich weit nördlich von Dir ziehen lässt, wenn ich unbehelligt an Dir vorbeikomme, dann soll das Dein Schaden nicht sein!

Dieser Plan, der in Sicherheitsabständen denkt, geht nicht auf. Jakob macht den Denkfehler derer, die mit Empathie Probleme haben: sich selber sieht er in Bewegung, und die anderen legt er auf seine Vorstellungen fest. Aber Esau ist nicht so, wie Jakob ihn sich denkt; er ist auf dem Quivive und von sich aus auf dem Weg nach Norden, mit einer veritablen Streitmacht von 400 Mann. Die sieht Jakob jetzt auf sich zukommen. Damit beginnt die Geschichte.

„Er hob seine Augen auf“, heißt es. Ob er sie vorher niedergeschlagen hielt? Ob Jakob gesenkten Blickes an Pnuël vorbeizog, seiner Familie und seinen Herden hinterher, die er vorausgeschickt hatte? Dass er tief in Gedanken war, kann man sich gut vorstellen nach den Ereignissen der vergangenen Nacht. Er hinkt jetzt und muss schon deshalb mehr auf den Weg achten als einer, der sich blind auf seinen Körper verlassen kann. Die Gebrochenheit ist aber nicht nur äußerlich. Jakob hat mit Gott und den Menschen gekämpft und gewonnen. Aber sein ungebrochenes Selbstbewusstsein trägt er nicht davon. Der Gesegnete ist jetzt auch ein Geschlagener. „Jakob“, schrieb Gerhard vom Rad, „musste erst seinen Namen und sein Wesen bekennen; er musste einen neuen Namen empfangen, und er musste sich die Frage nach dem Namen des Unbekannten verweisen lassen“. Die Namen spielen eine große Rolle im Buch Genesis; sie sind Träger und Treiber der Erzvätergeschichten. Mag

Jakob den Unbekannten auch festhalten, so kann er doch dessen freie Herrlichkeit nicht übermannen. Auf dessen Frage „Wie heißt du?“ kann er nur sagen: „Jakob“.

Im Kontext der Geschichte heißt das: sich einen Moment lang mit den Augen des Bruders sehen, sich als Betrüger bekennen, der Hinterlist und Herzlosigkeit und Habgier im eigenen Inneren ansichtig werden und wissen, dass man sie nicht los wird, weil man sich nicht los wird. *Simul iustus et peccator*. Verzeihung ist nicht dasselbe wie Entschuldigung. Aus Jakob, dem Betrüger, wird Israel, der Gottesstreiter. Aber Israel bleibt Jakob. Schon im nächsten Vers heißt er wieder so, und so bleibt es bis zu seinem Tod. Der Gottesstreiter ist kein Goliath, kein schmerzfreier Dummkopf. Die Bruchlinien seiner komplexen Identität sind auch nach außen hin sichtbar. Er hat seinen Kopf nicht nur, um einen Helm darauf zu setzen, und er braucht ein lebendiges Herz, das vom Leid anderer berührt werden kann. Israel mag ein Held sein, aber dann ist er ein Held der Heilsgeschichte, in der nicht menschliche Stärke verherrlicht wird, sondern die Barmherzigkeit Gottes. „Geh deinen Weg vor mir und sei ganz!“ (Gen 17,1). Damit hatte alles angefangen. Der fordernde Freispruch für Abraham galt auch für Israel, und er gilt bis heute.

Mit den Augen, die er hebt, sieht nun Jakob Esau kommen und seine Soldaten. Wie er da rasch seine Familie staffelt: die ihm fern stehen, vorneweg, die ihm lieb sind, hintendran; das kaltblütige Kalkül, mit dem er seine Frauen und Kinder ins Glacis schickt, gerade so, wie er tags zuvor seine Herden aufgeteilt und dargeboten hatte – das ist der alte Jakob. Aber wie er dann von hinten seine eigenen Reihen durchschreitet, Schritt für Schritt die selbstgemachten Sicherungen hinter sich lässt, und bei jedem der sieben Kniefälle etwas von seinem Habitus abfällt, und er merkt es vielleicht gar nicht, weil der errungene Segen etwas anderes ist als der erlittene, weil man Erfolg an sich selber sehen kann, aber Gerechtigkeit nicht – der Mann, der sich so dem Esau stellt: wie er ihn sieht, auf das Risiko hin, augenblicklich niedergemacht zu werden – das ist der neue Israel.

Im Hauptschiff von Sta. Maria Maggiore in Rom, an den Seitenwänden über den Säulenreihen, sind kostbaren Mosaiken aus der Erbauungszeit der Kirche im 5. Jh. angebracht. Mit der souveränen Gestaltungskraft der Spätantike erzählen diese Bilderstreifen Geschichten von Abraham, Isaak und Jakob, von Mose und Josua. Mit bloßem Auge sieht man kaum etwas von den feinen Details. Ich hatte den Kirchentag im Kopf und ein Fernglas um den Hals, als wir vor zwei Wochen auf einer ökumenischen Gemeindereise dort Station gemacht haben. Und tatsächlich: es gibt Bilder von unserer Geschichte, und was für welche! Ich saß da bis zur Genickstarre und kam gar nicht mehr los davon.

Links sieht man Esau aus einer Festung heraustreten, in voller Rüstung, vor sich den Schild, neben und hinter sich Soldaten mit Lanzen. Rechts steht Jakob, zunächst unschlüssig, in Beratung mit seinen Leuten. Dann tritt er, mit nur einem Mann Begleitung, aus dem freien Raum entschlossen auf Esau zu. Der auffälligste Unterschied: Jakob ist abgerüstet. Er trägt nur eine Art Unterhemd und einen Umhang. Man sieht viel nackte Haut. Er bietet Angriffsflächen. Die Brüder strecken einander den rechten Arm entgegen; es fehlt nicht viel, und sie berühren sich. Jakob öffnet die Hand nach oben, als wolle er etwas anbieten. Esau weist mit ausgestreckten Finger auf den Bruder, als zeige er ihm etwas, oder als segne er ihn. Was mich am meisten in Bann schlägt, ist sein Gesicht. Großäugig, jung, ernst tritt es unter dem Helm hervor. Es passt überhaupt nicht zu der martialischen Umgebung. Mit Augen, zu Schlitzen zusammengepresst, schauen neben ihm die Soldaten seiner Leibwache auf ihren Herrn. Sie sehen aus, als wollten sie sagen: Macht eine falsche Bewegung, und das war's! Esau aber schaut auf Jakob, er hat Augen nur für ihn. Vielleicht lese ich das in sein Gesicht hinein. Aber ich sehe dort etwas ganz Argloses und Verletzliches, auch einen Zug der Entrüstung, als könne er nicht glauben, dass Jakob ihn so fremd angeht. „Jakob, ich bin doch dein Bruder! Erkennst du mich nicht?“

Diese feine Asymmetrie bestimmt den Fortgang unserer Geschichte. Oberflächlich geht alles in Ordnung, aber im Grunde geht es schief. Die beiden Brüder begegnen einander, sie sprechen miteinander, sie gehen höflich miteinander um, aber sie finden sich nicht wirklich. Sie begraben ihren Streit, genauer gesagt: Esau macht deutlich, dass er keine Rache nehmen wird und keinen Schadenersatz will, aber diesem Verzicht erwächst kein Friede, jedenfalls keiner, der vor Gott diesen Namen verdient. „Jakobs Versöhnung mit Esau“ ist der Abschnitt in der Lutherbibel überschrieben. Ob das zutrifft? Ich denke, mit unseren von Christus geschärften Begriffen sollte man so ein Arrangement nicht „Versöhnung“ nennen, und wenn, dann versöhnt sich hier Esau mit Jakob und nicht umgekehrt. Das ist meisterlich in Szene gesetzt, wie Jakob den Raum der Begegnung mit Kulissen vollstellt und am Ende sein Misstrauen hinter einer abgefeimten Mitleidsnummer verbirgt, während Esau unbeirrt geradeaus kommuniziert und irritiert auf den Budenzauber schaut, den sein Bruder da veranstaltet. Den äußeren Erfolg wird man der Begegnung nicht absprechen können. Niemand kommt zu Schaden, die beiden Brüder verhalten sich vernünftig und sehen zu, dass sie Land gewinnen. Esau zieht zurück gen Süden, nach Edom, ins Bergland von Seir; Jakob zieht mit Hab und Gut nach Westen, über den Jordan ins gelobte Land, nach Sukkot und Sichem und am Ende nach Bethel. Zuvor hat er es noch geschafft, seine „Segensgabe“, wie er das nennt, eine beträchtliche Menge von Vieh, endlich an Esau los zu werden; er hat sie dem lange widerstrebenden Bruder regelrecht aufgenötigt. So ein gewaltiges Geschenk hat es in sich; es schafft neue Verbindlichkeiten und entzieht dem Beschenkten in künftigen Auseinandersetzungen moralische Legitimation für ein aggressives Vorgehen. Später wird Esau folgerichtig seinen Besitz im Lande Kanaan liquidieren, um Konflikte mit Jakob gar nicht erst entstehen zu lassen (vgl. 36,7f.). Man wird das Gefühl nicht los: Irgendwie hat ihm die Geschichte mit Jakob das

Mark aus den Knochen gesogen. Esau-Edom ist der heimliche Verlierer einer Versöhnung, die keine war. Bei seinen Nachkommen wird das offenkundig. Das Land südöstlich des Toten Meeres, das sich bis zum Golf von Akaba hinzieht, wird zeit seiner Geschichte unglücklich mit Israel verbunden bleiben. Vor allem die Propheten haben Edom auf dem Kieker. Sie sagen, es hasse Israel heimlich und gönne ihm nichts Gutes und suche seinen Schaden; deshalb habe Gott es verworfen und werde es zu einer ewigen Wüste machen. Mit Verlaub: das war kein Ruhmesblatt für die Propheten, kein Ausweis ihrer Menschlichkeit und Klugheit, sondern eher eine *self-fulfilling prophecy*. Damit wurde einfach das fatale Muster jener nicht aufgedeckten Projektion fortgeschrieben, die schon unsere Geschichte schiefgelegt und eine echte Versöhnung zwischen den Brüdern verhindert hat. Denn der Esau, den Jakob auf langen Wegen sich ausdenkt, den er sich nach seinem Maß zurechtschneidet, auf den hin er seine Pläne entwirft, den gibt es in Wirklichkeit gar nicht, der ist ein Pappkamerad. Der echte Esau, der Jakob hinter Pruël entgegentritt, ist anders: er könnte das verbitterte Opfer eines ungesühnten Betrugers sein, aber er ist es nicht; er könnte Jakob hassen, aber er tut es nicht; er könnte Wiedergutmachung verlangen, aber er will es nicht.

Er ist in diesen langen Jahren seiner Trauer und seinem Zorn entwachsen und vom Bösen frei geworden, Gott weiß, wie das zugegangen ist. Wie frei Esau ist, sieht man am schönsten dort, wo es heißt: „Esau aber lief ihm entgegen und herzte ihn und fiel ihm um den Hals und küsste ihn, und sie weinten“ (Gen 33,4). Das ist bis in die Wortwahl hinein derselbe wunderbare Überschwang der Liebe, mit der im Evangelium der barmherzige Vater die Schuldverfangenheit des verlorenen Sohnes überwindet und ihn, der tot war, ins Leben zurückholt (Lk 15,20). Warum geht das hier nicht? Warum können nicht einmal heiße Tränen den Splitter aus Eis in den Augen Jakobs schmelzen, die so kalt auf seinen Bruder schauen? Dabei sieht Jakob sonnenklar, was an ihm geschieht, und sagt es auch noch:

„Esau, ich sah dein Angesicht, als sähe ich Gottes Angesicht, und du hast mich freundlich angesehen“ (Gen 33,10). Wie anders ließe sich jenes Furchtbare überwinden, dass der Täter seine Schuld vor allem dem Opfer übelnimmt?

Ich weiß es nicht. Aber eines will ich Ihnen noch sagen, weil es mich tröstet und weiterführt. Tausend Jahre, nachdem in Sta. Maria Maggiore die Mosaiken entstanden sind, hat ein Künstler der Hochrenaissance genau über das Bild, wo Jakob und Esau einander begegnen und verfehlen, in einen hohen Bogen die Kreuzigung Jesu gesetzt.

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz, <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>